

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

Frühlingsblumen.

Von Robert Walser.

Wie gab sich Goethe um die deutsche Sprache Mühe. Damit mir ein beschiedenes Vergnügen blühe, ging ich spazieren, bis ich Anlaß nahm, zu sehen, wie alle lieben Blümelin lustig wandeln gehen.

Sünde belien den imaginären Mond an, und Vater gaben ihr Koncert. Cetzegals eigene Tochter, die müchtere Schönebin Mariane-Mona, erklimmte ein paar Tische.

Schlich sich nachts auf die feinerne Galerie vor Carlos offenes Schlafzimmersfenster, hob das Bild empor. Und der gragile Rhama entstieg dem molligen Lager, wankte zum Mondporträt.

„Gut, ähze Cetzegal, aber die Feuerweh? Der Schloßpräsident?“ fragte er kleinlaut und lässlich, die Verbeisungsheute und die gewöhnlichen Leute?

„Gut, ähze Cetzegal, aber die Feuerweh? Der Schloßpräsident?“ fragte er kleinlaut und lässlich, die Verbeisungsheute und die gewöhnlichen Leute?

Der Mitternachtsbräutigam.

Von Alexander Sawlowiew.

Erzählung aus dem Kreis der russischen Literatur, bearbeitet von Philipp Neumann jun., Leipzig.

Nach vor einer Woche schien es Piotr Nikolajewitsch, als hätte Rußland Grenzen. Nun aber, nachdem er bereits zwei ganze Tage lang im bequemen Karantass dahinfuhr, verschwand der Begriff „Grenze“ für ihn, und Rußland erschien ihm endlos.

Das Schlummern sieht selten, seldeus... Es sieht dahin, von Gaus zu Gaus. Ein gezeugenes, gedehntes Nieschen. Ein gutmütiges altes Weib schleppte sich über die Ebene dahin.

Der Knäcker klopfte an irgendein Tor; böses Gundegebell ist die Antwort. Piotr Nikolajewitsch ist so müde, daß er sich kaum für die Dinge interessiert. Er hat nur den einzigen Wunsch, sich so rasch als möglich hinlegen und schlafen zu können.

„Und noch jung ist er...“ sagte dieselbe Stimme im Küsterton. „Gewiß. Ganz so, wie du es gewünscht hast!“ antwortete der Fuhrmann.

„So, so, müde? Da muß man dich den Schlummer bereiten, gleich wollen wir ihn fortjagen.“

„Schlafen will ich...“ sagte er zu dem Wärtigen. „Schlafen? Nein, da mußt du noch warten! Zeit wollen wir erst den Samowar aufstellen. Wirst noch Zeit haben, dich auszuschlafen! Die Weiber werden dir das Bett richten!“

„Schlafen will er?“ flüsternte die Alte aus ihren Zahnklauen. „Xinle Xee, dann wirst du gleich munter werden!“

„Schlafen will er?“ flüsternte die Alte aus ihren Zahnklauen. „Xinle Xee, dann wirst du gleich munter werden!“

„Schlafen will er?“ flüsternte die Alte aus ihren Zahnklauen. „Xinle Xee, dann wirst du gleich munter werden!“

hinter ihnen das hochgewachsene Weib in rotem Sarafan. Sie präsentierte ihm auf einem Konteller Speisen.

„Noch einmal willkommen!“ lächelte sie, so weich wie vorhin die beiden Alten.

„Das frische Wasser ist ihm wohl. Erfrischt, wieder munter geworden, setzte sich Piotr an den Tisch, wo Xeller und der summende Samowar in militärischer Ordnung seiner warteten.“

„Stelle von unfernt Mus!“ sagte das hochgewachsene Weib.

„Das wird er später tun, zunächst soll er Tee trinken!“ unterbrach sie die Alte. „Alle drei starrten auf Piotr, als wollten sie ihn auf diese Art bis in seine innersten Herzenswinkel studieren.“

„Wärtchen,“ sagte die Alte, „seid nicht beleidigt, aber unsere junge Hausfrau, unter Entschuldig, wird euch Speise und Trank reichen!“

„Sie empfangen mich wie einen Gast, den man erwartet hat!“ sagte er lächelnd.

„Auf euer Wohl, junge Hausfrau!“ sagte er lächelnd.

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Geb dich hierher!“ sagte die Alte, „hierher, Zaitka!“

„Das Mädchen stellte den Teller auf den Rand des Tisches und setzte sich gehorsam neben Piotr Nikolajewitsch.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Was habe ich da getan? dachte er. Er erwachte, nun würde sich die Tür öffnen und die Alte würde mit ihm ganken. Zeitlich trat gleich darauf die Alte ein, aber ganz zitterlich legte sie zu ihm: „Hast genug getrunken? Nun lege dich und ruh‘ an!“

„Trinke noch, einen kleinen Nachtrunk nimm noch zu dir!“ bot die Alte. Die weichen Augen umfingten ihn, als er sich ins Bett legte. Da hörte er hinter der Tür Klüppeln.

„An Ende gar Näher...“ dachte er. Nun, heuteaufgabe ist alles möglich, Revolution, Unsiherheit im ganzen Lande...

„Wärtchen,“ sagte die Alte, „seid nicht beleidigt, aber unsere junge Hausfrau, unter Entschuldig, wird euch Speise und Trank reichen!“

„Stelle von unfernt Mus!“ sagte das hochgewachsene Weib.

„Das wird er später tun, zunächst soll er Tee trinken!“ unterbrach sie die Alte. „Alle drei starrten auf Piotr, als wollten sie ihn auf diese Art bis in seine innersten Herzenswinkel studieren.“

„Wärtchen,“ sagte die Alte, „seid nicht beleidigt, aber unsere junge Hausfrau, unter Entschuldig, wird euch Speise und Trank reichen!“

„Sie empfangen mich wie einen Gast, den man erwartet hat!“ sagte er lächelnd.

„Auf euer Wohl, junge Hausfrau!“ sagte er lächelnd.

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Geb dich hierher!“ sagte die Alte, „hierher, Zaitka!“

„Das Mädchen stellte den Teller auf den Rand des Tisches und setzte sich gehorsam neben Piotr Nikolajewitsch.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

„Das Mädchen, die Alte, die Frau und der Wärtige verneigten sich vor ihm, tief, wie auf Kommando.“

Störung aus jahrhundertlangem Schlummer.

Art IV. streifte mit seinen Augen, seinen Antlitz; der Sonnenlang besonders auf der Oberlippe und dem weichen Bart zeigt seine Güte und die eigenwillige Energie des Glühdes; sein Haupt strahlte, daher kam der Adler ruhig im Schatten schlummern. Aber dann ist der Kopf der Königin da mit dem Wappen über der linken Schulter mit einem so bezaubernden Lächeln des Sandsteins, daß diese Photographie im Augenblick ihres Entstehens nicht nur die Schönheit der Königin im Moment erhabener Reife, nicht nur die heilige Milde des Sandsteins und die Soweränität der Kunst des Meisters der Königsfamilie aufgefassen hat, sondern auch irgendeine unsagbare gefühlsmäßige Beziehung des Meisters zu dieser anmutigen Königin und die geheimnisvolle Gestalt dieses Ortes. Die Gruppe der Mäler erhob sich aus dem Schatten zum Licht; dahinter ist ein Wagnis, verliert vom Grün der Gärten, so daß von diesem Bild die Wirkung eines leichten Schwimmbelz vor diesen feineren Höfen ausgeht, obwohl dieser Winkel des Domes fast in gleicher Höhe mit dem Auge der Linse liegt. Dem harten Fleck der Sonne von der Fläche der Mäler entspricht aus der Tiefe der schwere Wog der Wurg mit dem ausgesprochenen Dach, der düsteren und harten Leere; die Schatten jedoch tragen stolz über den Schatten der Wägen wie eine Kiefer auf dem Felsen über den Hochwald im Tal. Es gibt hier kein menschliches Antlitz, — und doch ist darin selbst Gesicht und Verwirklichung, als ob auf diesen Steinen weißt Welt stehen Augen ruhlen.

Ein schmaler Ausblick in die gotische Halle zwischen Pfeilern und Strebepfeilern, deren Dunkelheit schwer wie Fenster ist, und spitzigen Nischen; das blendende goldene Licht löst wie Feuer herbei, tiefste Angst und triumphierendes Jubeln sind hier zu einer rein geistigen Komposition verbunden; das ist die Photographie

der Offenbarung. Auf einer Säule im Umgang ruht ein feinerer Vogel, er hat den Schnabel in die Brust bergoben und träumt; durch die Erkerfenster zieht der Wind hierher, den Vogel stört das aber nicht auf, er füllt sich hier in Zärtlichkeit und im Schatten, aber das Auge findet ihn, und seine Trauer und sein Stolz werden auf dem Bild offenbar; eine Unruhe hinter Prag, bewachen und verbant, erscheint im Fenster, als ob sie herkäme und als ob sie näher käme; der Vogel träumt und atmet auf nichts, er ist hier Herr. Neuland find aber die Ansichten des Domes, das ist eine neue Erfahrung aus der Gegenwart. Die Sonne baut zusammen mit den Baumkernen und den Werkleuten den Dom aus Licht und Schatten; sie hilft den Raum auszunehmen. Sie sehen, wie sie die Pfeiler aufstiegt und das Gemäße über dem hellen Gesicht trägt, wie sie die neuen Wände und Pfeile glättet, wie sie triumphal durch die Arkaden schreitet, das Gerat der Zimmerleute und Steinmetzen betrachtet, die Preise verordnet und das stille Grau des Sandsteins ruhig erdulden läßt. Den gedämpften goldenen Feinsinn des Steines kann man in den gleitenden Reflexen und Halbglänzen ahnen und dort, wo der Schatten mit seiner ganzen Fülle und Last brüht, spricht wieder der Trost der Festigkeit und Kraft. Endlich wachst das alles aus dem Herzen der Toten, die vor uns gelebt haben, aus diesem besten Grund.

Der Saft Weils-Dom ist inmitten der Königsburg aufgebaut, die sich selbst prunkvoll über Prag erhebt und den ganzen langgestreckten Hügel einnimmt. Aber Saft Weil ragt so mächtig über die Burg, daß alle Ehre ihm gehört. Sein Glanz schäft eine eigenwillig tief und erredende Einsamkeit um ihn, auch in den niedrigeren Lagen, wo sich ihm die Säuler der engen Gasse nähern, und wenn er sich über die Tische der Gebäude in den freien Raum erhebt, wo Wind und

Sonne herrschen, wo Nebel und Wolken wehen, von wo er in die Gärten, auf die Stadt, auf den Platz und in die ganze Rand bilden kann, dann ist es, als ob die ganze Wurg mit den Gärten und der ganze Stadtblick nur zu seinem Ruhm komponiert worden seien, inwiewohl ihm für seine Schönheit der Garten seiner Pfeiler genügt, der ewig blühenden, die herrlich find, ob nun im Licht oder im Dämmergrau. Seine stehle Erhabenheit teilt ihre Schönheit seiner Umgebung mit, den Wäuten und Gärten, und wenn diese Danken und Gärten noch so prunkvoll oder noch so intim wären, so ist es doch nur die allmächtige Wirkung des Saft Weils, die ihren Bauber, sei er lächelnd oder düster, durch seine Ungemeinheit verleiht. Saft Weil erstreckt sich und blüht wie ein Saft auf dem Gipfel des Hüdens, womit er sich von vielen anderen alten und glorieichen gotischen Kathedralen unterscheidet, die sich drängen oder verstoßen stehen und nicht blühen können. Er ist frei wie die Weide, die von ihm ausstrahlt und seine Umgebung spärlich blüht. Er hat keine Säulen und barocken Schöpfheiten, er hat sich nicht auf den gedrückten Ruzus der Nischen, deforation beschränken müssen, er ist von seiner Seite ein hohes Wall in einem Buch geblieben, und ist es noch so prächtig bezirzt, keine geprehte oder künstliche Mäler; er hat Freiheit, eine fast einzigartige Freiheit, in der er mit der geistigen Herrlichkeit des Volksgeistes steht. Es ist sicher eine dankbare Aufgabe, mit Vereinerung alle seine Geitalungen zu studieren, deren es tausende gibt ohne Wiederholung. Jeder seiner Winkel hegt ein Märchen in sich und keineswegs nur ein einziges. Jede Stunde hat ein anderes Farbe, einen anderen Ton, mit jedem Stundenschnelltag wird irgendwo an irgendeinem Ort des Domes irgend ein Wunder von Licht und Schatten, Freude und banger Sehnsucht hervorgerufen, sei es im

Inneren oder draußen, oder an mehreren Orten oder vielleicht überall. Vielleicht würde ein Launer auf diese Schwellen genügen, um ein Menschenleben auszuküßeln, vielleicht würde dieses Leben nicht einmal ausreichen. Denn dieser Dom ist das Orakel aller Toten und es ist ein lebendiges Denkmal. Diese wenigen Blätter dieses Müms — schade, daß hier nicht hundertmal mehr sind — sind eine löbliche Bedeutung dessen, was hier wartet.

Inneren oder draußen, oder an mehreren Orten oder vielleicht überall. Vielleicht würde ein Launer auf diese Schwellen genügen, um ein Menschenleben auszuküßeln, vielleicht würde dieses Leben nicht einmal ausreichen. Denn dieser Dom ist das Orakel aller Toten und es ist ein lebendiges Denkmal. Diese wenigen Blätter dieses Müms — schade, daß hier nicht hundertmal mehr sind — sind eine löbliche Bedeutung dessen, was hier wartet.

Ein beneidenswertes Schicksal.

Von Frederic Fontet.

In den Barkanlagen, die das Rathaus umgrenzen, absolvierten Leon Leribier und Bernard Barzille ihren täglichen Spaziergang. Weide standen bereits in reifem Alter. In Paris Mitbürger des gleichen Klubs trafen sie einander jeden Sommer in diesem Wald, dessen Seilaulen sie beide im gleichen Maße bedurften. Diese Liebesvereinbarung in der Art ihrer Seilwehde, ebenso wie die Liebesvereinbarung in ihrem Gehmaß und ihrer Liebeszeugung bildete die Grundlage ihrer Freundschaft.

Als sie sich nach ihrem Gesundheitszustand und den Tagesverhältnissen erkundigt hatten, fragte Bernard Barzille:

„Und deine Frau, hast du gute Nachrichten erhalten?“ „Natürlich. Heute morgens erhielt ich ein Lettergramm von ihr. Ich bin gesund. Morgen in La Voule. Therapie.“ Sie hat mit Freunden eine Anteschicht längs der Meeresküste unternommen. Sie ist jung, ungeschädigt jung... ihre Gesundheit... Sie schreibt nicht gern, nur schicken einander nur Lettergramme, jeden vierten, fünften Tag, wann es ihr

aus Birkenrinde mitgeben, mit Honig... „sagte er, geheimnisvoll lächelnd. Er zog aus dem Hut einen kleinen Korb mit rotem Deckel hervor, der an der Seite mit roten Bändern bemalt war. „Das gehört dir. Die Ake hat befohlen, es dir zu übergeben.“

„Warum mir?“ fragt Piotr erstaunt. „Dem Jenseit? Das gehört sich so. Ein Geschenk. Zu wahr doch Mitlernendebraunung!“

Ein vergeßener Geiger.

Von Oskar Wiener.

Ein bleicher Mensch, mit einem vergriinerten, vor Leidenschaft durchdrungen Gesicht. Sein schwarzes Haar fiel über die zerfurchte Stirn. Aus den Augen flammte ihm tief eine verzehrende Glut. Etwas Geheimnisvolles prägte sich in dem ganzen Erscheinungsbild dieses Mannes, von nervöser Unruhe geprägten Menschen aus. So trat er vor die Leute, die Geige unter dem Arm und verbeugte sich stumm. Er verlangte kein Wohlwollen von der Zuhörerschaft. Streng und ernst wollte er geprieselt sein. Ernst, wie sein Name, war seine Kunst; Er hielt Ernst und wollte ernst genommen werden. Schwer, lebensfähig rang er um das höchste Ziel; kostete mit gefesselter Hand nach dem bitteren Lorbeer. Eine Beilage hörte man von ihm, rühmte sich umso mehr seine große Begabung; dann starb er und wurde vergessen.

Wer weiß heute noch etwas in der guten Stadt Brinn von dem großen Geiger Geiruzi Wilhelmi? Er ist? Und doch ist er gerade dort vor knapp hundert Jahren geboren worden und seine seltsame tropische schmale Hinterbacke hat sich in dem gemäßigten Klima dieser sehr begünstigen, zum Wohlleben geeigneten Stadt so wunderbar entfaltet, als hätte die Wiege des Geigers unter irgend einem südlichen Himmelstern gestanden. Man sagte dem Künstler nach, daß er mit einem General auf der linken Seite geboren worden sei. Dort, wo sein Herz unter den Rippen schlägt, wäre ein Flammenzeichen zu sehen gewesen, das ganz deutlich die Gestalt einer Leiter zeigte. Dieser ist und von Zeitgenossen bezeugt: kein Mensch konnte dem Spiel des Mannes lauschen, ohne zu weinen. Es war, als wäre die Stimme einer klagenden Seele in den Reih der Violine gekannt. Der Virtuose stand vor dem Publikum wie hinter einer leuchtenden gläsernen Wand, blickte zur Seinede empor, und während er mit erschütterter Griffenheit den Vogen fließte, hörte auch ihm die hellen Tränen über das sahle vergrämte Antlitz. So war G. W. Ernst gehörig aus dem Liebergeleiteten Märchen, ein würdiger Nachfolger des Geigerischen Paganini.

Als blutjunger Mensch hatte Ernst Paganini in Brinn spielen gehört. Seitdem war er ihm gefolgt, stumm und gepenitlich wie ein Schaf, von Ort zu Ort, durch die halbe Welt. Was irgendwo Paganini ein Konzert, so war auch Ernst da, hörte zu, und lernte mit den Augen, mit dem Herzen. Wenn der Meister in seinem Hotelzimmer phantasierte, lauschte der Klänge hinter der verschlossenen Tür, er drückte sich bei den Proben in die dunkelste Ecke, und ließ bei jedem Kuffertene Paganinis in der vorbereiteten Weise. Er hungerte und darbe, um das teure Eintrittsgeld zu erschwingen. Und tief, die Geige auf den Knien gebunden, zu Fuß dem Reisewagen des weltlichen Meisters nach. Der Genuß obnte nichts von dem frammen Besessener seines Ruhms. Ein volles Jahr folgte ihm Ernst, ohne beachtet zu werden. Dann, es war zu Marseille, wurde der wunderliche Musikus von irgend jemand auf seinen unheimlichen schwarzen Schatten aufmerksam gemacht. Er suchte, unruhig geworden, nach dem geheimnisvollen Fremden. Möglich, ganz zufällig, fiel sein Blick in eine Seitenfalle, dort blickte hinter ihm, stand der langaufgehobene junge Mensch, beneugungslos wie eine Bildsäule und hatte die glühenden Augen starr auf Paganini gerichtet. Der Stasler ergriff, er mußte sich überwinden, sein Stütz auf Ende spielen zu können. Dann war er zu erschöpft, um der traumatischen Erscheinung entgegenzutreten. Erst als das Konzert seinen Fortgang nahm und Paganini aus dem Künstlerzimmer zurückkehrte, sprach er den schattigen Lauscher mit strenger Stimme und recht einmüßig. „Ich antworte dir ebenso. Es ist sehr bequem.“

„Geh“, antwortete Bazile. „Wenn Menschen schon so lange verheiratet sind, haben sie einander nichts mehr zu sagen. Sie kennen einander zu gut. Ich möchte, wenn ich verheiratet wäre...“ Er dachte. Auf der ihren Weg kreuzenden Ake näherte sich ihnen ein Herr und blickte nicht vor ihnen stehen. „Herr Ancelin?“ rief Bazile. „Welch glücklicher Zufall. Sie hier?“ Er drückte ihm die Hand und stellte vor: „Herr Leon Reibler, Herr André Ancelin.“ Der Anblich, ein eleganter Mann mit blondem Schmelzhaar, war offensichtlich unangenehm berührt und unterdrückte eine gewisse Erregung. Sein energisches Gesicht wurde um einen Schatten blässer. Reibler, der ebenfalls betreten war, begrüßte er kurz und küßte und entfernte sich dann rasch. „Was bedeutet das?“ fragte Bazile erstaunt. „Habe ich eine Dummheit begangen, indem ich euch einander vorstellte? Kennt ihr euch bereits?“

„Ja, wir haben einander einmal gekannt. Es ist allerdings lange her, seit wir einander kennen lernten. Seit unserer letzten Begegnung auf der Insel La Grande Jatte, in Gegenwart von sechs ersten Herren — vier Jägern und zwei Aerzten — mit denen der Hund, fünf achtundzwanzig Jahre verbrachten. Damals pflegte man das so zu tun.“

hört an: „Was wollen Sie von mir? Was schiefen Sie mir nach? Ernst kreuzte die Arme über die Brust, wie ein Sklave aus dem Morgenland, vernicte sich bis zur Erde, so daß ihm sein schwarzes Haar über das Gesicht fiel und die Tränen auffing, die ihm aus den Augen trafen. „Ich bewundere Sie!“ flüsterte er mit erschütterter Stimme. Aber Paganini, an Überschwenglichkeit seiner Meister gewöhnt, war wenig erhaben von dieser Huldigung. Er maß den Schwärmer mit seinen Blicken und entfernte sich leicht, ohne ein Wort der Erwiderung zu finden. Als der Meister dann am nächsten Abend noch im düstern Gang seines Gasthofes abermals dem bleichen Menschen begegnete, da war Paganini überzeugt, es mit einem gefährlichen Narren zu tun zu haben. Er schloß in sein Hotelzimmer und riegelte hinter sich die Tür zu.

Allen die Zeit nimmt jeder Erscheinung das Schreckhafte und Bedrohliche. Paganini fand Gelegenheit, sich an den Unfild dieses rätselhaften Begleiters zu gewöhnen. Nach sechs lange Jahre besetzte sich G. W. Ernst an der Brust seines Angottes. Wo Paganini war, da lauschte auch der junge Geiger auf, in Paris und London, in Berlin, in Mailand, in Petersburg, und in Wien überall, wo die Zauberorgel des Staates erklang, war auch Ernst zu sehen. So gebührte sich auch allmählich Paganini an dem frammen Bekundener und wurde ihm gut gekannt. Wie sehr der Künstler aller Geigen den jungen Kunstgenossen schieflich schätzte, geht daraus hervor, daß er ihn, als er ihm eine seiner acht Wundergeigen leihweise überließ. Ob Paganini gekannt hat, daß jener junge unbekanntete Mus-

ikant aus Brinn ihm seinen Bekundener freitig machen würde? Oder hatte er das beglückende Gefühl, in diesem Kampf um den Ruhm sich zu bewähren? Möglich, unbestimmt und überdrossen trat G. W. Ernst vor das Publikum und verließ die Bühne ohne die ihm gebührende, durch seine unerhörten Fähigkeiten, durch seine Gabe an Tränen zu rühren, durch sein barockes Wesen, sein magisches Feuer, seine Wehmütigkeit. Der große Violinvirtuose Ernst war bereits da, ehe man ihn sah. Was durch angeborene Fähigkeiten durch unangenehmen sich erkannt werden kann, was durch die religiöse Eingebung und die edelste Begleitertung zu schaffen möglich wurde, dies alles vereinigte er in seiner Kunst. Er hatte der Welt das Schauspiel erbracht, was ein fertiger Meister trat er vor die erstaunte Menge. Aber nur kurze Zeit währte sein Ruhm. Ein unglückliches Mißverständnis schlug ihm die Violine aus der Hand. Eine Beilage hatte er in London gelebt, dann ließ sich anframer Mann auf dem Bankette seines Freundes Bulker. Er war vom Kluge geschmeit und dann bestimmt, seinen Ruhm zu überleben. Die Welt hat ein kurzes Gedächtnis. Kein fünfzigjährig und doch schon so gut wie vergessen, starb der große Geiger Ernst zu Brinn in den Armen einer geliebten Frau, die tapfer alle Schmerzen und Schmerzen mit ihm getragen. Es war an einem frühen Herbstnachtsmorgen des Jahres 1865, draußen blühten die letzten Rosen und die Kinder lachten und larmten auf der Gasse; da trat man ihn zu Grabe. Er war einer von den Seltenen und Aussergewöhnlichen, die den Schlüssel zu dem Herzen der Menschheit besitzen.



Nr. 39.

23. IX. 1928.

III. internationales Dreizügerturnier der „Prager Presse“ 1928

Aufgabe Nr. 911. (Erstabdruck.) III. Preis. Motto „Košickáda“. O. VOTRUBA, Pisek.

Aufgabe Nr. 912. (Erstabdruck.) IV.—V. Preis ex aequo. Motto: „Asfodelos“. J. HLINENÝ, Chleby.

Schwarz: Kd1, Ld7, Bb7, c3, c7, d5, e3, f7, g4, h5 (10). Schwarz: Ke5, Tb6, Lb7, Sa2, Bb3, c2, d6, f3, h6 (9).



Weiß: Kh4, Dc8, Ld3, g3, Sb3, e5 (6). Weiß setzt in 3 Zügen matt.



Weiß: Kg7, Dh4, Lc8, Sd4, h3 (5). Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Die Entscheidung der Preisrichter.

(Fortsetzung.) 1. ehr. Erwähnung: Nr. 78. (Motto „Černé zlatavnicko“). Schwierige Konstruktion. Die Variante nach 1. Lx7 hat die Würze der Originalität. (O. W.).

Drei gute, geschickt verbundene Spiele (Z. M.).

2. ehr. Erwähnung: Nr. 49 (Motto „S catch“). Ein schwacher Schlüsselzug. Die Themaspiele sind aber ökonomisch durchgeführt (O. W.). Die analogischen Spiele nach c3—c2 und c3—c2 finden eine passende Ergänzung in der Drohvariante. Der erste Zug ist jedoch eine Schwäche der Aufgabe (Z. M.).

- 3. ehr. Erwähnung: Nr. 32 (Motto „Eternit“). Einige gute Fesselungsmatts (O. W.). Interessante Fesselungen der Figuren (Z. M.).
4. ehr. Erwähnung: Nr. 7 (Motto „Hortensia“). Amerikanischer Geschmack. Die nach den vier Gegenzügen des schwarzen Läufers resultierenden Spiele weisen eine geradezu amüsante Strategie auf (O. W.). Eine fremdländische Aufgabe von verhältnismäßig großer Schwierigkeit (Z. M.).
5. ehr. Erwähnung: Nr. 31 (Motto „Springer“). Kurios. Die Hauptvariante nach c3—c2 ist nicht neu, das Spiel nach 1... e7—e5 ergibt ein exzellentes Matt, die Variante nach Tg6xg3 ist nicht alltäglich (O. W.). Einfache, aber interessante Wendungen (Dr. Z. M.).
6. ehr. Erwähnung: Nr. 36 (Motto „Karel“). Gedruckte Position. Einige nette Mattbilder. Leider folgt auf Kx6 sofortiges Matt (O. W.). Die guten Verteidigungszüge des Schwarzen wiegen die Mängel in ökonomischer Hinsicht aus (Dr. Z. M.).
7. ehr. Erwähnung: Nr. 96 (Motto „Allons“). Ein Trio von sehr feinen Fesselungsmattbildern (O. W.). Die Fesselungen der schwarzen Figur, bezw. des schwarzen Bauern sind in den Inhalt dieser Aufgabe sehr gut eingeflochten (Dr. Z. M.).
8. ehr. Erwähnung: Nr. 16 (Motto „Požd radš knám“). Eine starke Position und der erste Zug auf der Hand liegend. Drei reine Matts nebst einem Fesselungsmatt (O. W.). Eine gute Arbeit, mögen auch einige Wendungen nicht gerade durch Neuheit überraschen (Dr. Z. M.).

Grand Rapids und Prag, im Juli 1928.

Dr. Zd. Mach. O. Wurzburg.

Die Entscheidung tritt nach 6 Wochen in Rechtskraft. Allen Teilnehmern wird ein Abdruck der Entscheidung, sowie auch seinerzeit jene Nummer der „Pr. Pr.“ zugestellt werden, in der ihre Aufgaben veröffentlicht sein werden.

Der dritte Preisträger, Otakar Votruba, wurde am 21. April 1894 in Prag geboren und ist heute Angestellter der tschechoslowakischen Staatsbahnen in Pisek. Das Schachspiel erlernte er in seinem 14. Lebensjahre. Probleme verfaßt und veröffentlicht er seit dem Jahre 1910. Im ganzen schuf er ungefähr 400 Aufgaben, von denen die Mehrzahl in heimischen Rubriken veröffentlicht wurde. Von seinen bisherigen Turniererfolgen wären wenigstens folgende zu erwähnen: I. Preis in der „Prager Presse“ 1923, I. Preis in der „Národní Politika“ 1927, II. Preis in „Kaganus Neuesten Schachmachrichten“ 1928, II. Preis in der „Nár. Politika“ 1919 und 1923, IV. Preis in der „Nová Praha“ 1927, VI. Preis in der „Wiener Schachzeitung“ 1926, VI. Preis in der „Nár. Osvobození“ (gemeinsam mit J. Moravec), V. Preis in der „Brisbane Courier“. — Ot. Votruba pflegt auch das praktische Spiel und kann sich auch hier mit schönen Erfolgen ausweisen. So z. B. errang er den I. Preis im Turnier um das Championat des „Sachovy klub Vyšhrad“ 1913, den I. Preis im „Sach. klub Prokeš“ 1918—1919 (gemeinsam mit Prof. J. Schulz), den I. Preis und Titel eines Champions des „Spolek jihoceských šachistů J. Chocholeouš“ in Pisek usw.

Votruba verstand es, in die Problemliteratur einen eigenartigen, individuellen Charakter zu bringen, wodurch er sich von seinen jungen Kollegen vorteilhaft unterscheidet. Er hat eine ganz besondere Art der Verarbeitung des Echos und der Analogie. Eine dieser seiner individuellen Arbeiten ist unser III. Preis.

suchen gemeinsam hinterher und mondäne Kreise. Verließen sich gleichzeitig in daselbe Mädchen, ein besaunbares, lebensfähiges Geschöpf. Sie zu lesen, ihre Hand zu berühren, ihre Stimme zu hören war mir alles, bedeutete mein einziges Interesse am Leben. Nicht weniger begaube sie Ancelin. Sie war die Tochter eines Bankiers, der Millionär war; aber das war eben für Ancelin, wie für mich Neben- sache... Seit dem Tage, an dem wir sie kennen gelernt hatten, wurden Ancelin und ich Wivaalen... Wir hielten beide um die Hand an. Sie ärgerte... Schließend wollte sie mich und wir verlobten uns... Und da ergriff Ancelin in seiner Hoffnungslosigkeit und sah von Sinnen den ersten Hofmann, um mich zu belächeln. Er war ein guter Redner, allein beim Duell fügte er so rasend auf mich los, daß er selbst gegen die Waffe anrannte. Weinaue wäre er gestorben. Unser Duell ereignete damals großes Aufsehen. Es wunderte mich, daß du nichts davon gebst hast... Ich war damals nicht in Frankreich... Nun und dann? „Nun, Ancelin genas und verheiratete. Dann kehrte er zurück und verlebte sich in Arbeit um zu verpassen. Dadurch wurde er im öffentlichen Leben und in der Politik eine bekannte Persönlichkeit, was die in bekannt ist.“

„Und du?“ „Und ich? Nun, ich heiratete Therese.“ „Therese? Ach so, Frau Reibler war also, das Mädchen, das...“ „Ja, sie ist das Mädchen, von dem wir sprachen. Ah, mein Gott, wie schön sie war und wie ich sie liebte!“ „Nun, du hast geglaubt und triumphiert und ich be- greife, daß Ancelin trotz der langen Jahre, die seither verfloßen sind...“

„Ja, ich triumphierte.“ Herr Reibler bestunm- te. „Ich triumphierte, wenn du es so nennen willst...“ „Was willst du damit sagen?“ „Nun, ähre, lieber Freund, begreift du, was mein Leben ist und was es wert? Nein, niemand ahnt es und niemand habe ich es jemals anvertraut. Es ist einfach, ein schönes, allgemein bewundertes Mäd- chen zu heiraten, das man allgütig liebt. Niemand erfaßt ich, ob sie mich liebt und seit unserer Hoch- zeit liebt ich in der besten Angst, sie zu verlieren. Ich alch einem zitternden, folgamen Kind. Was immer sie begehrt, ich höre es gut. Sie war totsel, amüßte sich gern, liebte es, sich von Männern der Hof machen zu lassen und ich wagte nicht einmal, ihr meine Eiferfüdt zu zeigen, wollte ich doch, daß sie sie nicht beachten würde. Sie war sehr überzeugt, daß sie alle ihre Pflichten ein für allemal erfüllt und mich dadurch, daß sie geruht hätte, mich zu heiraten, mit Glück überhäuft hätte. Sie betrog mich nicht, dessen bin ich fest- sicher über, denn ihr Stolz und ihr Bestreben schon zu bleiben und die Eiferfüdt, über alle Männer es- haben zu sein, hinderte sie daran... Hätte sie mich betrogen, ich glaube, ich hätte beide Augen zuge- drückt, denn ich würde bestimmt, daß sie mich beim ersten vorzunehmenden Wort davoninsetzt hätte. Ja, davon- gegen, im wahren Sinne des Wortes. Du kannst dir nicht vorstellen, wie kühl und hochmütig sie zu sein vermag. Niemand hat es zwischen uns die geringste Vertraulichkeit gegeben. Und du selbst, was für ein Leben wir jetzt, nach beinahe dreißigjähriger Ehe, führen. Ja, ich habe mir mein Leben verdorben. Auch ich hätte Fähigkeiten, die ich hätte verwerten können. Was Müßigkeit auf sie wagte ich es nicht, denn ich liebte ich bei der Angst, daß sie mich verachten würde, falls ich keinen Erfolg hätte. Es gibt Frauen, die einem zu Zeiten ansehn, andere, die für die Unternehmungs- lust des Mannes ein Hindernis sind. Therese gehört

zu den letzteren. Sie hat mich entwürdigt. Ich habe unter Raumden vorzüglich betrauert. Ich, der ich nicht nach nutzigen Daten sehnte, habe mir zum Aus- bau meiner Arbeit gegeben. Ich war der Mann der schönen Frau Reibler. Ich mußte mich mit diesem negativen lächerlichen Ruhm begnügen und auf ein wirkliches Glück verzichten... Zeit freude ich auf der Schokolade des Meeres. Alles ist vorbei. Lebriegen würde ich auch jetzt nicht wagen... Das ist die Wahrheit, mein lieber Sch. Ich weiß nicht, warum ich dir das alles anvertraut habe...“ Leon Reibler schloß eine Zeitung, dann folgte er hinaus: „Und Ancelin hast mich...“ Er weilt nicht, wieviel Dank er mir schuldet. Nur weil ich Therese ge- heiratet habe, ist er geworden, was er ist. Hätte er sie geheiratet, wäre er das, was ich bin. Therese hätte niemals einem Mann geliebt, eine andere Rolle als die ihres Gatten zu spielen... Auf Wieder- sehen, lieber Freund! Nahtmittag beim Bräutigam“ Herr Reibler ging in sein Sofa.

Am Schlußbegegnete Bazile Ancelin. „Teurer Freund!“ sagte dieser in nachem janzem Tone, „ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich in Ge- genwart Herrn Reiblers nicht ansprechen werden. Dieser Mann ist die Ursache meines Unglücks. Er nahm mir das Mädchen, das ich leidenschaftlich liebte, das ich niemals vergaß und neben dem ich kein an- deres Weib liebte. Ohne sie ist das, was man Kar- riere und Erfolg nennt, von Schmerz verzerrt und von der Erinnerung an das verlorene Glück be- schmerzt. Für sie und mit ihr hätte ich die Welt aus dem Angeln gefischt...“

zu den letzteren. Sie hat mich entwürdigt. Ich habe unter Raumden vorzüglich betrauert. Ich, der ich nicht nach nutzigen Daten sehnte, habe mir zum Aus- bau meiner Arbeit gegeben. Ich war der Mann der schönen Frau Reibler. Ich mußte mich mit diesem negativen lächerlichen Ruhm begnügen und auf ein wirkliches Glück verzichten... Zeit freude ich auf der Schokolade des Meeres. Alles ist vorbei. Lebriegen würde ich auch jetzt nicht wagen... Das ist die Wahrheit, mein lieber Sch. Ich weiß nicht, warum ich dir das alles anvertraut habe...“ Leon Reibler schloß eine Zeitung, dann folgte er hinaus: „Und Ancelin hast mich...“ Er weilt nicht, wieviel Dank er mir schuldet. Nur weil ich Therese ge- heiratet habe, ist er geworden, was er ist. Hätte er sie geheiratet, wäre er das, was ich bin. Therese hätte niemals einem Mann geliebt, eine andere Rolle als die ihres Gatten zu spielen... Auf Wieder- sehen, lieber Freund! Nahtmittag beim Bräutigam“ Herr Reibler ging in sein Sofa.

Am Schlußbegegnete Bazile Ancelin. „Teurer Freund!“ sagte dieser in nachem janzem Tone, „ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich in Ge- gegenwart Herrn Reiblers nicht ansprechen werden. Dieser Mann ist die Ursache meines Unglücks. Er nahm mir das Mädchen, das ich leidenschaftlich liebte, das ich niemals vergaß und neben dem ich kein an- deres Weib liebte. Ohne sie ist das, was man Kar- riere und Erfolg nennt, von Schmerz verzerrt und von der Erinnerung an das verlorene Glück be- schmerzt. Für sie und mit ihr hätte ich die Welt aus dem Angeln gefischt...“

Aus dem Französischen von Grete Heiner.